

SHOOTER

Die Karriere von Antoine Fuqua ist beachtlich. Mit seinem dritten Film TRAINING DAY verhalf der amerikanische Regisseur Denzel Washington zu dessen erstem Hauptdarsteller-Oscar – den dieser freilich für so ziemlich jeden seiner Filme eher verdient gehabt hätte als ausgerechnet Fuquas sinnentleertes Ghetto-Geballere. Mit dem Bruce-Willis-Actioner TEARS OF THE SUN versah der Filmemacher dann ein vom Pentagon finanziertes Machwerk über die Zustände in Afrika mit einer ebenso erschreckenden wie überdeutlichen Imperialismusideologie – und das, obwohl Fuqua selbst Afroamerikaner ist. Anschließend offenbarte KING ARTHUR endgültig die überaus fragwürdige Agenda des Regisseurs, mit dem ihm das Kunststück gelang, eine religiös verklärte Variante des *American Dream* anhand eines mittelalterlichen Ritterfilms auszuarbeiten.

Dass Filmemacher ihre verkommenen Moralvorstellungen auch wesentlich geschickter verkaufen können, beweist nun Fuquas neuer Streifen SHOOTER, in dem Mark Wahlberg einen desillusionierten Scharfschützen spielt. Nachdem Bob Lee Swagger einen Kameraden bei einem schief gelaufenen Einsatz in Äthiopien verloren hat, kehrt er der Armee den Rücken zu und zieht sich in die Wildnis der Rocky Mountains zurück. Nach drei Jahren Einsiedlerdasein wird er dort von einem pensionierten Colonel aufgesucht, der Swagger überredet, seinem Land ein letztes Mal zu dienen: Der US-Präsident solle erschossen werden und nur Swagger – der Beste seiner Zunft – könne den Behörden mit seinem Fachwissen helfen, das Attentat zu verhindern. Als es wenig später tatsächlich einen Anschlag auf das Staatsoberhaupt gibt, merkt Swagger, dass er in eine Falle geraten ist: Plötzlich wird er selbst verdächtigt, der Schütze gewesen zu sein und schon ist ihm halb Amerika auf den Fersen.

SHOOTER ist technisch anspruchsvoll, meist spannend und einige Male sogar wahrlich überraschend. Auch wenn sich die Erzählung dabei so mancher Klischees bedient, würde dies für eine ordentliche Abendunterhaltung durchaus reichen. Jeden aufmerksamen Zuschauer muss jedoch das Geflecht moralischer und politischer Positionswechsel, das der Film bietet, derart in Schach halten, dass er sämtliche anderen Aspekte von SHOOTER schnell aus den Augen verliert. Während das erste Drittel des Films hochpatriotisch ist und mehr als eine Zeitlupeneinstellung vor wehendem Sternenbanner enthält, offenbart der Mittelteil einen plötzlichen Umschwung: Nun scheinen die Bösewichte inmitten der US-Administration verortet – einer geradezu verschwörungstheoretisch-liberalen Konstellation. Im Schlussteil wiederum werden diese miteinander konkurrierenden Positionen dann mit allem Nachdruck über den Haufen geschossen – was hier ganz und gar wörtlich zu verstehen ist. Kurzum: Was Fuqua zur Lösung von Konflikten jedweder Art für immer noch am besten hält, dürfte der amerikanischen Waffenlobby ganz vorzüglich gefallen.

Wer das Scheitern von SHOOTER nun mit solch nebensächlichen Beobachtungen wie dem angeblich schlechten Spiel seines Hauptdarstellers Mark Wahlberg begründet, spielt die Bedeutung des Films nicht nur fatalerweise herunter, sondern liegt obendrein daneben, da das schauspielerische Leistungsvermögen Wahlbergs nie so schlecht wie sein Ruf war und ist. Nein, in allen handwerklichen Belangen bewegt sich der Film sogar über dem Durchschnitt. Und dennoch bleibt von SHOOTER am Ende nichts übrig als die Erkenntnis, dass er eine überaus fragwürdige Dreifachmoral und ein wahrhaft demokratiefeindliches Rechtsverständnis aufweist, also – mit einem Wort – einfach reichlich dämlich ist.